



Sonntagsdemonstranten

Ortstermin: Auf einer Wanderung durch die Bayerischen Voralpen proben Arbeitslose den Aufstieg.

Robert Philipp ist vor allen anderen da. Er steht allein am Münchner Hauptbahnhof an Gleis 34, einem Gleis, das abseits der großen Strecken liegt.

Aus Gleis 34 fährt die Bayerische Oberlandbahn. Sie bringt an Tagen wie diesem, einem Sonntag, vor allem Menschen, die sich von der Arbeit erholen wollen, in die kleinen Orte, an die Seen, ins Grüne.

Philipp wartet auf Leute ohne Arbeit.

Er sagt, er sei jetzt selbst gespannt. Er wisse auch nicht, wie viele kämen, es könnten 3 sein oder 30. Dass Anmeldungen viele Menschen eher daran hindern, etwas zu tun, gehört zu den Dingen, an die er glaubt, und dieser Tag hat viel zu tun mit dem, woran er glaubt. Philipp, der 47 Jahre alt ist, groß und schlank, der einen Dreitagebart trägt und zu seinem karierten Hemd eine blaue Schirmmütze, falsch herum wie ein Teenager, hält ein Blatt Papier in den Himmel, auf das er „Von Schliersee zum Tegernsee“ geschrieben hat. Da steht nicht drauf, was der Ausflug tatsächlich sein soll, ein Beginn, eine Übung, eine Bergwanderung für Arbeitslose.

Philipp organisiert das, weil er selbst mal arbeitslos gewesen ist. Er sagt, er habe damals ein Mittel gefunden, wie man so eine Zeit übersteht, und er möchte diese Erfahrung weitergeben.

Er möchte Arbeitslose aus ihrer Bewegungslosigkeit holen, so nennt er das. „Es fängt an mit dem Weg hierher“, sagt Philipp. Aufstehen, anziehen, Rucksack packen, ans Gleis kommen, morgens um 9.20 Uhr. Dem Tag Struktur geben.

Die Ersten sind jetzt da, ein Geograf, ein Computer-Redakteur, ein promovierter Politikwissenschaftler, die Sekretärin, die 55 ist und ohne Hoffnung.

Bevor Philipp arbeitslos wurde, hatte er lange in einem Architekturbüro gearbeitet, er heiratete, bekam zwei Kinder, kaufte ein Auto und ein Haus, das er noch abzahlte, als die Kündigung eines Tages auch auf seinem Schreibtisch lag. Sie sagten ihm, es gebe keine Aufträge mehr.

Dieses Ende war sein Anfang. Er wusste, er musste sich bewegen, auch körperlich, aber er war kein Sportler. Er begann langsam, er walkte erst, und 2005 lief er einen

Marathon. Er nennt das, was er tat, „sich möglich machen für den Markt“. Er wurde selbständig und baut jetzt Forschungsgebäude, er baut sie neu oder um.

Seit einigen Monaten spürt er das, was in den Zeitungen „Aufschwung“ genannt wird, es fällt ihm leichter, Aufträge zu bekommen. Man kann sagen, die Konjunktur hat Robert Philipp erreicht.

Trotzdem lacht er müde, als er es hört, das Wort Konjunktur. Er sagt, es klinge, als sei es die Konjunktur allein, die schon bald jeden Arbeitslosen abholt, wie Busse die Leute von einer Haltestelle. „Bewegen muss sich jeder selbst“, sagt er.

Robert Philipp zählt die Truppe durch, es sind 22 Arbeitslose, die ihm folgen. Sie fahren los, die Stadt verschwindet, die Häuser werden kleiner und die Straßen schmaler,

bei, ein Brötchen und fünf Landjäger. Beim Meditieren oben am Hang, wo alle schweigen sollen, schweigt er. Er kämpft, setzt jeden einzelnen Schritt behutsam vor den anderen, schnauft, er ist 39 Jahre alt, aber sieht älter aus, klein und rund am Bauch.

Er will durchhalten, hier und auch sonst. Sein Arbeitsvermittler hat ihm gesagt, jeder ukrainische Handwerker bekomme in Deutschland schneller einen Job als er.

Rohde hat früher mal eine Ausbildung gemacht und ein Jahr lang als Buchhalter gearbeitet, und er weiß, hätte er den Job nicht geschmissen, wäre er jetzt nicht arbeitslos, würde hier nicht mitwandern. Er macht niemanden verantwortlich für seine Arbeitslosigkeit, den Staat nicht, die Wirtschaft nicht, die Parteien nicht. Er habe das Leben „geistig interpretieren“ wollen, sagt er, das sei

Tugend und Elend zugleich, und nun sei er eben im Elend.

Er schreibt gerade an einem Buch über „Weltenergien“, ohne einen Verlag zu haben. Er ahnt selbst, dass ein Aufschwung jemanden wie ihn nicht erlösen wird. Das hat er begriffen im Studium der Politikwissenschaften, von der Politik kann er nicht die Lösung seines Problems erwarten, da gibt es nichts zu beklagen. Freunde aus dem Schwabenland sagen, man solle ihn auf ein Kartoffelfeld schicken, dann mache er etwas Sinnvolles.

Deshalb wandert er mit, ihm helfe das, sagt er, er gebe kaum Geld aus, sei nicht allein.

Dass sie Kraft schöpfen, sagen die meisten anderen auch, und vielleicht bringt diese Bergdemonstration einige im Kopf weiter als Berliner Konzepte für den dritten Arbeitsmarkt.

Was Robert Philipp, der Ex-Arbeitslose, hier übt, ist das, was früher mal Solidarität hieß. Er redet mit allen, er fragt sie, wie es ihnen gehe. Auf dem letzten Stück nach Tegernsee stimmt Christoph Rohde ein Lied an, 22 Arbeitslose steigen ab und singen „Bergwanderer, das sind wir“.

Sie nehmen den Zug zurück in die Stadt um 18.27 Uhr, die Häuser werden größer und die Straßen wieder breiter, sie fahren ein in Gleis 34, dort, wo sie am Morgen gestartet waren, und gehen zurück in ihre Wohnungen.

BARBARA HARDINGHAUS



Wanderer Philipp (2. v. r.) mit Arbeitslosen: Butterblumen statt fernsehen

in Schliersee beginnt ihr Aufstieg, über den Baumgartenschneid zum Tegernsee, drei Stunden hoch und zwei Stunden runter.

Sie laufen hintereinander über Schotter den Pfad hoch. Einige reden miteinander, sammeln Bärlauch. Sie sehen Butterblumen und nicht fern. Es ist ihr Anfang, es ist ihre Montagsdemonstration am Sonntag.

Philipp genügt das schon. Er bleibt ganz ruhig, wenn Christoph Rohde, einer von denen, die mit ihm wandern, sagt: „Gleich noch meditieren und oben futtern.“ Es klingt, als nehme Rohde, der promovierte Politikwissenschaftler, diese Sache hier nicht ernst. Dass er es doch tut, zeigt schon seine Kleidung. Er hat sein Sportzeug wieder rausgeholt, er trägt ein rotes Fahrradtrikot, eine Fahrradhose, er hat Wasser da-